

## XVII. CAPITEL.

### Lumpertsgasse (heute Kettenbrückengasse).



Im Jahre 1827 erkaufte die Stadtgemeinde mittels Vertrag vom 21. August 1827 einen Theil der hier bestandenen weitläufigen Küchengärten, um hiedurch eine neue Strasse zu gewinnen, die man zur Erinnerung an den damaligen Bürgermeister Anton Lumpert „Lumpertgasse“ nannte.<sup>1)</sup>

Durch Errichtung der neuen Kettenbrücke (September 1828) wurde die Lumpertsgasse in die heutige „Kettenbrückengasse“ umgetauft.<sup>2)</sup>

Als historisch merkwürdig ist besonders zu nennen:

### Das Kiffmann'sche Gebäude (Schubert's Sterbehaus) Nr. 714 (neu 6).

Wenn man heute über die erste Stiege in das zweite Stockwerk hinansteigt, gelangt man rechts zu einer kleinen braunangestrichenen Thüre, die noch gegenwärtig die Nummer 17 führt. Man tritt hier vom Gang aus in die Küche und links durch eine schmale einflügelige Thüre in eine kleine finstere Kammer, die nur durch ein Hoffenster spärlich erleuchtet wird. Dies soll nach Angabe der Hausleute das Wohngemach unseres grossen Franz Schubert gewesen sein, in welchem er am 19. November 1828 gestorben.

Mein Forschungs-Eifer trieb mich an, einige Tage vorher, ehe ich diese Zeilen niederschrieb, die Wohnung selbst zu besichtigen und bei den Inwohnern nach neuen Daten Umfrage zu halten. Man zeigte mir bereitwilligst die Kammer, die aber auf mich gleich beim Eintritte einen gar wehmüthig melancholischen Eindruck übte, dessen ich mich lange nicht erwehren konnte.

Das spärliche Dämmerlicht, das hier vom Hof eindrang, hüllte Alles — die niedrigen Wände, die schmalen braunangestrichenen Thüren, das schmale Hoffenster, den schmutzigen Fuss-

<sup>1)</sup> Der kaiserliche Rath Anton Lumpert war in der Zeit von 1828 bis 1834 Bürgermeister von Wien, und veranlasste zum Behufe der Passage-Erweiterung, dass sämtliche Gärten, die sich zwischen der Hundsthurmerstrasse und dem Wienflusse, dann der Press- und Wehrgasse befanden, am 19. März 1827 an Baulustige veräussert wurden. Einen Theil dieser Gärten erkaufte die Stadtgemeinde selbst und liess von der Margarethenstrasse aus gegen den Wienfluss eine neue Strasse durchschlagen, welche die Hundsthurmerstrasse durchschnitt, eröffnete dieselbe sodann noch im selben Jahre (1827) und nannte sie zu Ehren des damaligen Bürgermeisters „Lumpertgasse“. An Stelle der aufgelassenen Gärten traten 1827 die Häuser 2, 4 und 6, während auf der entgegengesetzten Seite der Strasse die Häuser 1, 3, 5 und 7 Abtheilungen der erzbischöflichen Küchengärten blieben, und erst in der Zeit von 1841 bis 1843 als Zinshäuser neu erbaut wurden.

<sup>2)</sup> Diese neue Fahrkettenbrücke war für Wien ein Ereigniss, denn sie war die erste, die Wien sah, und, Johann Strauss der Walzerkönig wusste sie noch mehr zu popularisiren, indem er seinen neuen Walzer, Opus 4 „Kettenbrücken-Walzer“ nannte. Die Brücke wurde im Jahre 1828 nach Plänen des k. k. Wasserbauinspectors Deimel gebaut und am 18. September 1828 der allgemeinen Benützung übergeben. Die Herstellungskosten beliefen sich auf 38.970 Gulden CM.

boden aus weichen Brettern — in düsteres unheimliches Halbdunkel. Ich konnte mich nicht gleich zurecht finden, erst als sich mein Auge an die Dunkelheit gewöhnte, sah ich, dass diese Kammer aus einem länglichen Viereck bestehe, dessen eine Schmalseite von einem Hoffenster beherrscht wird, an dem das Sterbebett Schubert's — wie mir die Hausleute versicherten — gestanden haben soll, während man an der gegenüberliegenden Schmalseite durch eine kleine Thüre zu den eigentlichen Wohnpiècen gelangt, die aus einem Gassenzimmer mit zwei Fenstern und einem Cabinet mit einem Fenster bestehen und die damals von den Fritsch'schen Eheleuten bewohnt wurden. Gegenwärtig wird die Kammer als Vorzimmer benützt.

Diese Angaben verdienen um so mehr Glauben, als sie von einem alten Mütterlein bestätigt werden, die noch heute hier im Hause lebt und gegenwärtig daselbst in einem kleinen Gassenladen Trauerwaaren feil hält. Sie ist eine Verwandte jener Fritsch'schen Eheleute, bei denen damals Schubert als Zimmerherr wohnte, daher sie wohl gut unterrichtet sein muss.

Die Ausbeute meiner Erhebungen — wie wir sehen — war zwar nichts weniger als ergiebig, aber soviel steht doch fest, dass Schubert einer der ersten Bewohner des Hauses war, denn Johann Kiffmann erbaute dieses Haus im Jahre 1827 so rasch, dass dasselbe bereits im Augusttermin 1828 bewohnt werden konnte, worauf dann Schubert gleich in den ersten Tagen des Monats September einzog.

Er holte sich höchst wahrscheinlich in dieser nasskalten Wohnung den Keim des Todes, obgleich seine Biographen behaupten, dass er sich bereits früher schon unwohl fühlte, ehe er noch das obige Quartier bezog. Es war zwar kein localer Schmerz, oder sonst ein bestimmtes örtliches Leiden, als vielmehr eine allgemeine Mattigkeit und ein unbestimmtes Unbehagen und Appetitlosigkeit, welche ihn damals quälte.

Noch in der letzten Zeit war er musikalisch thätig, er corrigirte sogar die eingelangten Druckbogen des zweiten Theils der „Winterreise“, auch componirte er noch im October hier im Hause jenes überaus graziöse Liedchen „Taubenpost“ (Gedicht von Seidl). Es war dies seine nachweisbar letzte Arbeit! Denn das Original-Manuskript wanderte alsbald nach Dessau in den Besitz des Carl Meinert und trug das Datum October 1828.

Zwar verschlimmerte sich bereits gegen Ende October sein Befinden, doch besuchte er noch zeitweilig das Gasthaus zum „rothen Kreuz“ in der Rossau, wo er mit seinen Freunden häufig zusammenzukommen pflegte. Zum letzten Male erschien er dort am 31. October, wo er sich Abends einen Fisch geben liess. „Während des Essens“ — so erzählte er seinem Bruder Ferdinand — „faßte mich ein Ekel an vor dieser Speise, ich warf Messer und Gabel auf den Teller, der Fisch schien nicht frisch gewesen zu sein, es war mir, als hätte ich Gift genommen.“

Von diesem Augenblick an, nahm er ausser Arzneien fast nichts mehr zu sich, dagegen suchte er in freier Luft Erfrischung und begab sich noch am 3. November Früh Morgens nach Hernals, wo das Requiem seines Bruders Ferdinand aufgeführt wurde. Es war dies die letzte Musik, die seinem Ohre erklang.

Am 11. November warf zunehmende Schwäche ihn aufs Krankenlager. Josef Ritter von Spaun sagt in seinen Memoiren (die bisher nicht gedruckt sind):

„Ich traf Schubert damals im Bette, sein Zustand schien mir bedenklich. Er freute sich, mich zu sehen und sagte: „Mir fehlt eigentlich gar nichts, nur fühle ich mich so matt, daß ich glaube, ich soll durch das Bett fallen.“ Er war durch eine liebliche 13jährige Stiefschwester, die er mir sehr lobte, auf das liebevollste gepflegt. Ich verließ ihn ganz unbesorgt und war wie vom Donner gerührt, als ich schon wenige Tage darauf seinen Tod vernahm.“

Am 16. November hielten die Aerzte Concilium und constatirten ein „Nervenfieber“. Jede Hoffnung auf Genesung war aufgegeben. Am 17. Abends nahm das Delirium zu. Am 18. besuchte ihn sein Bruder Ferdinand, dem Schubert zurief: „Ferdinand, halte dein Ohr zu meinem Munde! Du, was geschieht denn mit mir?“ Bald darauf erschien der Arzt, dem er feierlichst zurief: „Hier, hier ist mein Ende!“ Am 19. Nachmittags 3 Uhr nahm ihn der Tod, dessen Gewalt er so ergreifend in Tönen zu schildern wusste, sanft hinweg. Am 21. November 1828 Nachmittags 3 Uhr fand das Leichenbegängniss statt. Trotz regnerischen Wetters hatte sich eine Menge von Menschen eingefunden, die dem Sänger das letzte Geleit geben wollten. Junge Männer trugen den Sarg vom Trauerhause nach der nahen kleinen Pfarrkirche St. Josef in Margarethen wo die Einsegnung erfolgte und ein Sängerkhor eine vom Domcapellmeister Gänsbacher componirte „Trauermotette“, so wie auch einige von Schober gedichtete Strophen nach der Melodie des Schubertischen „Pax vobiscum“ von Blasinstrumenten begleitet, vortrug. Dann wurde die Leiche nach dem Ortsfriedhof zu Währing überführt, und dort (nur drei Gräber von Beethoven's Gruft entfernt) zur Erde bestattet. Um die Mittel für ein passendes Grabmonument zu beschaffen, veranstaltete Fräulein Anna Fröhlich am 30. Jänner 1829 ein Concert im Musikvereins-Saale, dessen Einnahme hinreichte. Architekt Förstel besorgte den Entwurf, der akademische Bildhauer Dialler die Büste und Grillparzer die Grabschrift, welche lautete:

„Der Tod begrub hier einen reichen Besitz,  
Aber noch schönere Hoffnungen.“

Hier liegt Franz Schubert.  
Geboren am 31. Jänner 1797.

Gestorben am 19. November 1828. 31 Jahre alt.

Im Jahre 1853 wurde die Leiche Schubert's ausgegraben, in einen neuen Mettalsarg gelegt und neuerdings beigesetzt und im Jahre 1888 am 22. September abermals exhumirt und am 23. September auf den Centralfriedhof überführt, wo sie dort in der Reihe der Ehrengräber feierlichst beigesetzt wurde. Das neue Grabmonument am Centralfriedhof wurde von Hansen concipirt und von Kundtmann geschaffen. Es besteht aus einer grossen Marmortafel, die auf beiden Seiten von Säulen flankirt ist. Die obere Hälfte dieser Tafel schmückt das Relief-Porträt Schubert's, bekränzt von der Muse, der Tonkunst. Unterhalb der Büste erblicken wir einen blumenstreuenden Genius und in goldenen Lettern den Namen „Schubert.“

Aber ein noch herrlicheres Denkmal als das Grab-Monument, setzte die Dankbarkeit des Wiener Männergesangs-Vereins ihrem Liederfürsten auf einem lauschigen Plätzchen im Stadtpark, zwischen lachenden Blumen und schattigen Bäumen. Es ist dies jene von Professor Kundtmann in carrarischem Marmor so schön naturgetreu ausgeführte Porträtstatue Schubert's, welche am 15. Mai 1872 dort enthüllt wurde. Die Statue selbst vereinigt in unübertrefflicher Weise ideale Auffassung mit realistischer Wirklichkeit, und keiner der Beschauer, wenn er nur halbwegs genau beobachtet, wird sich von diesem romantischen Plätzchen entfernen, ohne einen nachhaltigen Eindruck mit sich fortzutragen. Aber noch andere Huldigungen in Erz und Marmor wurden dem Genius Schubert's in reicher Menge dargebracht. So z. B. fand am 7. October 1858 die feierliche Enthüllung einer Gedenktafel aus grauem Marmor statt, die man an dem Geburtshause Schubert's in Lichtenthal, am sogenannten Himmelfortgrunde Nr. 72 (heute Nussdorferstrasse 54) anbrachte, mit der Inschrift: „Schubert's Geburtshaus“ und im Jahre 1869 wurde das obige Sterbehäus in der Kettenbrückengasse mit einer solchen Steintafel aus rothen Marmor ausgezeichnet, des Inhalts:

„In diesem Hause starb Franz Schubert am 19. November 1828.

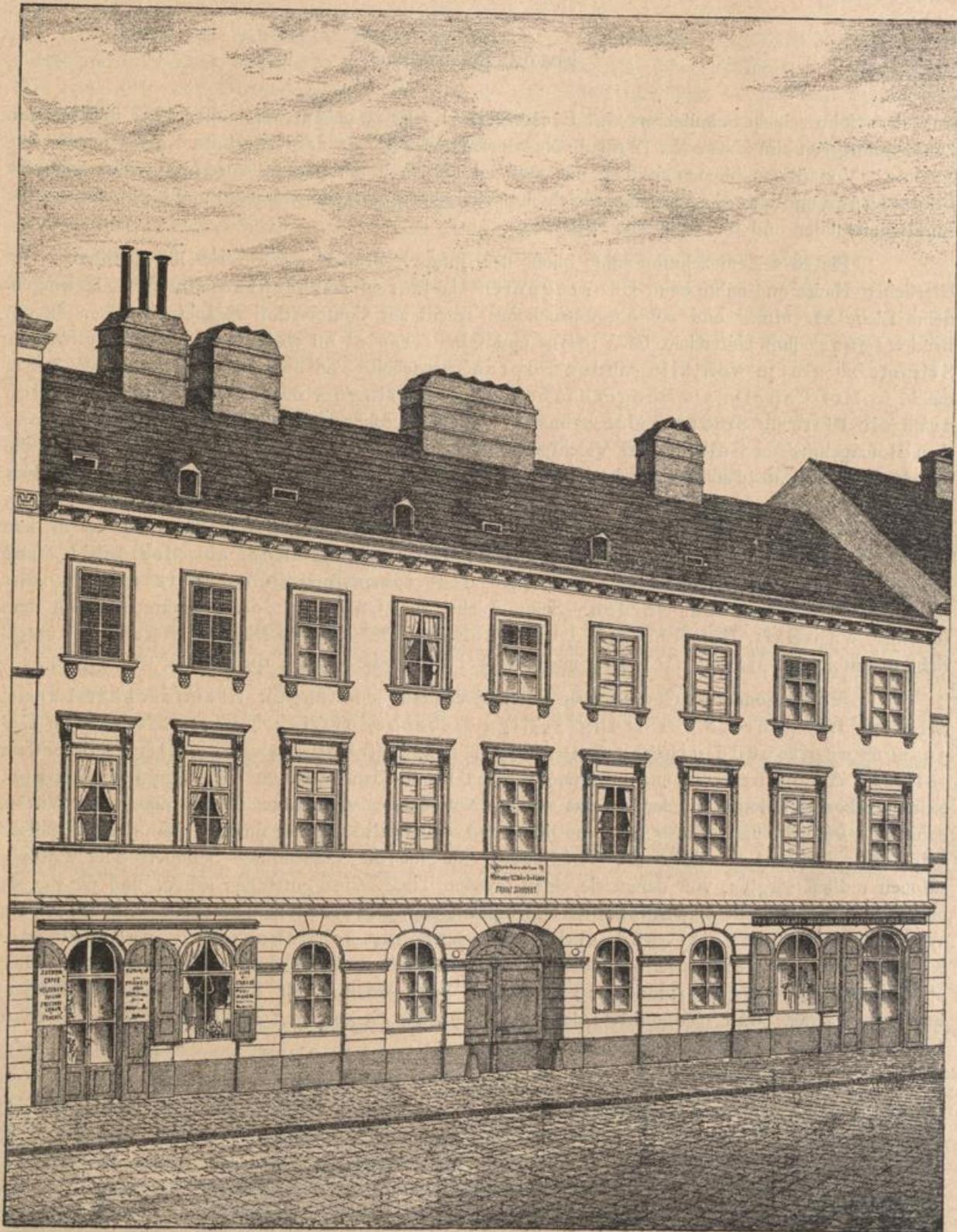


Fig. 69.

Schubert's Sterbehaus, Kettenbrückengasse 6.

## Franz Schubert

war der Sohn eines Schullehrers in Lichtenthal. Er war am 31. Jänner 1797 in Wien am Himmelfortgrund im Hause Nr. 72 (heute Nussdorferstrasse 54) als das vierzehnte Kind seines Vaters geboren. Von diesen blieben freilich nur fünf am Leben, u. zw. ausser unserm Franz, noch die Brüder Ignaz und Ferdinand, die, gleich ihm, sich dem Lehrfache widmeten und Carl, der spätere Landschaftsmaler und die Schwester Therese.

Bis zu seinem zehnten Jahr blieb der junge „Franzl“ — wie sie ihn nannten — im elterlichen Hause und nahm beim Chorregenten Holzer in Lichtenthal Unterricht im Singen. Seine Liebe zur Musik und ein ausgesprochenes Talent zur Composition veranlasste seinen älteren Bruder Ignaz, ihm Unterricht im Violin- und Clavierspiel zu geben. Da sich Franzens Stimme zu einem wohlklingenden Sopran entwickelte, so bemühte sich der Vater, ihn in die k. k. Hof-Capelle als Sängerknaben unterzubringen, mit welcher Stelle zugleich auch ein Platz im Stadtconvict verbunden war. Im October 1808 wurde unser elfjähriger Franz dem Hofcapellmeister Salieri und Vicecapellmeister Eybler vorgestellt und er sang Probe, die auf das befriedigendste ausfiel, so dass der Knabe alsbald in den Räumen des Stadtconvicts in der vorgeschriebenen Uniform eines Hofcapellensängers mit goldenen Borten und Degen einherstolzirt!! Am bedeutsamsten für den werdenden Musiker war es, dass er in dem Orchester der Convictisten Gelegenheit fand, nicht blos als Bratschist und Geiger mitzuwirken, sondern auch mit den symphonischen Meisterwerken der Classiker bekannt zu werden. Seine Liebe zur Composition steigerte sich seit dem zu einer wahrhaft fieberhaften Leidenschaft. Der Convict-Dirigent Rucziska unterrichtete ihn in der Harmonielehre und Salieri leitete die weitere theoretische Ausbildung.

Von besonderem Gewinn aber waren jedenfalls jene engen Freundschaftsbande, die hier im Convict der frohgesellige liebesbedürftige Franz mit seinen Genossen knüpfte und die ihm auch auf seinen späteren Lebenswegen hilfreich werden sollten. Als die treuesten und uneigennützigsten Kameraden erwiesen sich ihm Josef Spaun, (sein nachheriger Biograph), der ihm das nöthige Notenpapier verschaffte, ihm jahrelange am Wirthshaus tische freihielt, und ebenso oft seine Börse und Schlafstätte mit ihm theilte; dann die musikalisch gebildeten „Juristen“ Stadler und Holzappel, die für die Verbreitung Schubertischer Compositionen redlich sorgten, von denen sie einen grossen Theil selbst entstehen sahen, und für die sie in jugendlicher Begeisterung schwärmten! Obgleich das Clavierzimmer des Convicts im Winter nicht geheizt und eisig kalt war, so schlichen sich dennoch die Kameraden mit Schubert nach dem Mittagessen in ihrer freien Zeit fast täglich hinein. Hier phantasirte Schubert oft stundenlang am Flügel, oder probirte mit den Genossen seine neuentstandenen Lieder, oder componirte solche gleich in ihrer Gegenwart, die dann frisch vom Blatt mit Begeisterung gespielt und gesungen wurden.

So verflossen fünf volle Jahre, bis ihn die Mutation seiner Stimme zum weiteren Verbleiben im Convict untauglich machte. Er trat also aus und widmete sich aus Furcht vor der drohenden Militär-Conscription, dem Lehrfache, studirte in dem Schuljahre 1813 auf 1814 bei St. Anna die Pädagogik und übernahm bei seinem Vater das Amt eines Schulgehilfen. Drei Jahre mühte er sich, der gottbegnadete Musensohn, der Dichter des Erbkönigs, mit den A B C-Schülern ab, fleissig und gewissenhaft, wiewohl innerlich widerstrebend und oft genug vom Zorne übermannt!!

Mittlerweile starb seine Mutter Elisabeth, eine geborene Fitz 1812, die ihn zärtlich liebte, und sein Vater verehelichte sich nun zum zweiten Male mit einer Fabrikantenstochter Anna Klayenböck aus Gumpendorf, die ihn — im Laufe der Zeit — mit fünf Sprösslingen beschenkte! Dies Alles bewog ihn, das väterliche Haus jetzt zu verlassen und sich selbstständig zu machen. Denn unbedingte Freiheit der Bewegung war Schubert Bedürfniss, mehr als dem Fisch das Wasser!!

Seitdem widmete er sich ausschliesslich nur den Eingebungen seiner Muse und wenn er auch ab und zu sich wirklich einen Anlauf nahm, um irgend eine Stelle oder ein musikalisches Amt zu erlangen, so geschah dies in so lässiger Weise, dass er regelmässig abgewiesen wurde<sup>1)</sup>, er daher immer wieder zu seiner Lieblingsbeschäftigung, zum „Componiren“ zurückkehren musste. So floss sein Leben zwar äusserlich ruhig, aber innerlich bewegt, gleichmässig, aber sorgenschwer bis zu seinem frühen Tode dahin, ohne dass er von der nun einmal eingeschlagenen Bahn durch besondere Schicksalsschläge gewaltsam hinausgeschleudert worden wäre!!

Sein ganzes Dasein war ja nichts als ein unablässiges Dichten in Tönen, ein rastloses Träumen in den Gebilden seiner Phantasie!!

Wenn hie und da Beschuldigungen gegen Schubert laut wurden, als hätte er ein allzu lockeres dissolutes Leben geführt, so ist dies grundfalsch.

Wie hätte auch ein Mensch ohne Selbstbeherrschung, ohne sittliche Energie, jene Masse wahrhaft trefflicher Werke schaffen können, wie sie uns der Meister in der That während einer so kurzer Zeit hinterliess?? —

<sup>1)</sup> Im Jahre 1826 wurde die Stelle eines Vicecapellmeisters in der Hofcapelle durch den Tod Salieri's († 7. Mai 1825) erledigt. Schubert bewarb sich um diese Stelle. Syfried, Girowetz, Conradin Kreutzer, Hüttenbrenner, Würfel und Franz Gläser concurrirten gleichfalls. Diese Stelle erhielt aber keiner der Bittsteller, sondern der Hoftheater-Capellmeister Josef Weigl, der Componist der »Schweizerfamilie«. Die Hoffnung auf eine gesicherte Existenz und einen angemessenen Wirkungskreis war mit einem Schlage vernichtet. Andere hätten sich gekränkt, Schubert dagegen nahm es mit Gleichmuth hin und sagte blos:

„Gerne hätte ich die Stelle erhalten, da sie aber einem so würdigen Manne verliehen war, muß ich wohl damit zufrieden sein.“

Im Jahre 1826 versuchte Schubert die erledigte Stelle eines Dirigenten am Kärntnerthortheater zu erhalten. Als Prüfungsarbeit hatte er eine Opernscene zu componiren, die aber (nach Schindler's Ueberlieferungen) so unpraktisch gewesen sein soll, dass Nanette Schechner sie nicht singen konnte; man bat ihn dringend um Kürzung und Vereinfachung der Begleitungsstimmen, aber Schubert verweigerte hartnäckig jede Aenderung, so wurde ihm auch von der Direction die Anstellung verweigert, die er sonst hätte leicht erhalten können.

Im Frühjahr 1816 war die Lehrerstelle an der neugegründeten Musikschule der deutschen Normalschule in Laibach ausgeschrieben. Schubert bewarb sich darum, sein Gesuch war auch mit einem Atteste Salieri's und einem Empfehlungszeugniss der Wiener Stadthauptmannschaft unterstützt, zweifellos wäre er als der würdigste befunden worden und hätte auch für sich die Stelle erhalten, da er aber sich weigerte, persönlich sich dem Vorsteher vorzustellen, bekam ein anderer diesen Posten.

Im Jahre 1822 bewarb er sich um die Aufnahme in die Gesellschaft der Musikfreunde, als mitwirkendes Mitglied für den Violinpart, wurde aber abgewiesen. Und als er derselben Gesellschaft seine herrlichste Schöpfung, die C-Dur-Symphonie im März 1828 (gleich wie sie fertig wurde) zur Aufführung übersandte, man bereits die Stimmen ausschreiben liess und auch mit den Orchesterproben begann, legte man das schöne Werk wieder bei Seite, nachdem es die Direction für zu lang und zu schwierig erklärte; Alles nur deshalb, weil Schubert der Sache nicht nachging, sich um die Proben nicht kümmerte und überhaupt Niemandem ein gutes Wort geben wollte, denn seine stehende Redensart war: „Wenn ich diese Kerle nur nicht bitten müßte.“

Erst am 14. December 1828 wurde sie im grossen Redoutensaale zum ersten Male aufgeführt und gefiel ungemein; heute aber ist sie als die schönste Instrumentalcomposition Schubert's und überhaupt als die bedeutendste symphonische That neben den neun Symphonien Beethoven's anerkannt und wurde auch in Deutschland bei ihrer ersten Aufführung im Gewandhausconcert in Leipzig (22. März 1839) mit Begeisterung aufgenommen.

Er war vielmehr einer der fleissigsten und emsigsten Menschen. Gewöhnlich, schon in allerfrüh, oft im Bette liegend, fing er zu componiren an, und warf seine Gedanken auf's Papier, wie dies von einer Reihe von Zeugen bestätigt wird.<sup>1)</sup>

Alle seine Melodien durchweht ein romantischer Zauber, der die Phantasie des Hörers mit fortreisst!

Seine Tanzcompositionen sind voll liebenswürdiger Anmuth, aber auch voll Uebermuth; seine Märsche von wienerischer Verwegenheit, Keckheit und Schlagfertigkeit; aus den Müllerliedern weht echte Waldeslust, die Herz und Körper wunderbar stärkt; und aus seinen frischen Wanderliedern hören wir nicht selten Waldhornrufe erklingen! Alles ist bei ihm localgefärbt, echt „Wienerisch!“ Denn Schubert war ein Wiener mit Leib und Seele, eng verwachsen mit dem Boden, aus dem er hervorgegangen!

Alle Gefühlstiefe, die den Wiener so vortheilhaft auszeichnet, alle seine Wärme des Empfindens, seine Anmuth und Zierlichkeit des Ausdrucks, spiegelt sich in seinen Compositionen treulich wieder. Mit Einem Worte, wir finden hier das echte Wienerthum in Tönen umgesetzt, nur schöner, idealisirt!! Aber so wie Lanner und Strauss an locale Bedingungen geknüpft waren, und ihre Walzer dennoch die Füße der ganzen Welt in Bewegung setzten, so erfüllt auch Schubert in seinen Compositionen seine heilige Mission: nämlich Vollblut-Wiener zu sein, und dennoch von der ganzen Welt verstanden zu werden!!

Eines jedoch hatte Schubert allen Anderen voraus, Allen, die vor ihm waren, und die vielleicht nach ihm kommen werden, nämlich die Gabe, die lyrischen Gedanken zu dramatisiren, dem musikalischen Gedanken „Stimmung“ zu geben, den dramatischen Effect so zu steigern und zu individualisiren, dass jedes Lied ein Stimmungslied wird, und sich förmlich in ein musikalisches Bild verwandelt!!!

Wer z. B. wusste das menschliche Entsetzen ergreifender zu schildern, als Schubert in seinem weltbekannten „Erlkönig“? Bei der Stelle: „Mein Vater! Mein Vater! jetzt fasst er mich an.“ Wer z. B. vermochte all den Jubel beseeligender Liebe in die Welt hinauszujauhen, als Schubert in dem Müllerlied Nr. 6, wo es heisst: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein, ich grüb es in den Sand hinein, Dein ist mein Herz, Dein ist mein Herz,“ —

In den 24 Liedern der „Winterreise“ sind alle Stimmungen eines unglücklich Liebenden auf das schärfste ausgedrückt.

Von der wehmüthigen Erinnerung an verrauchtes Glück steigern sich die Gefühle des Verlassenseins bis zur düsteren Verzweiflung, wir finden hier Töne, deren tragische Gewalt uns die Brust förmlich zusammenschnürt!! — —

<sup>1)</sup> So z. B. erzählt Spau in seinen Memoiren, Schubert habe, wenn er bei ihm übernachtete, meist die Brille während des Schlafes auf der Nase behalten und sei des Morgens im tiefsten Negligé an's Clavier gegangen, um die während der Nacht geistergleich aufgetauchten Ideen zu fixiren. Und ähnlich berichtet Umlauf, wie er bei seinen Morgenbesuchen vor den Amtsstunden den Künstler zwar noch im Bett, aber in vollster Thätigkeit gefunden, wie er ihm dann öfters frisch gesetzte Lieder zur Guitarre vorgesungen, sich auch in Streit über die Declamation einzelner Worte mit ihm eingelassen habe. Regelmässig dauerte seine Arbeit bis zur Essenszeit fort. Freunde, die zu ihm kamen, vermochten ihn nicht zu stören, konnten aber beobachten, wie tief ihn selbst die schöpferische Thätigkeit ergriff, wie seine Augen leuchteten, seine Sprache seltsam bewegt, sein ganzes Innere in wunderbarer Aufruhr war. — Die Nachmittagsstunden von zwei oder drei Uhr an, verwandte Schubert meist zu Spaziergängen in der schönen Umgegend Wiens, Besuchen bei Bekannten oder in Kunstsammlungen, während der Abend ihn fast ausnahmslos im Freundeskreis, hin und wieder auch im Theater und in Concerten sah. Auch die Geschwister, für die er Zeit lebens die grösste Anhänglichkeit hegte, sah er öfters, obschon die Brüder mit Ausnahme des Landschaftsmalers Carl der Gesellschaft der Schubertgenossen fern blieben.

Wer Schubert nicht näher kannte, hatte keine Ahnung, welche Stürme seine Seele durchwühlten. Weil er äusserlich gleichgiltig in die Welt hineinsah, glaubten sie, er sei ein stumpfer unempfindlicher Geselle. Sein Aeusseres stand allerdings im schroffstem Widerspruche mit seiner Individualität. Er machte den Eindruck eines behäbigen Alltagsmenschen, und der Biograph Heinrich Kreissle von Hellborn schildert ihn in seinem Buche als einen „Fettklumpen mit einem hässlichen, negerartigen Gesichte, mit dicken wulstigen Lippen.“ Diesem widerspricht Spaun in seinen Memoiren vollständig. Er schreibt wörtlich: „Man kann nicht sagen, Schubert war schön, dazu fehlte ihm das Regelmässige der Gesichtsbildung. Allein wenn er freundlich sprach oder lächelte, so war sein Gesicht voll Anmuth, und wenn er voll Begeisterung glühend vor Eifer arbeitete, so erschienen seine Züge gehoben und nahezu schön, und was seine Gestalt betrifft, so war er wohl festen, gedrungenen Körpers, aber nicht allzu fett.“ Den besten Aufschluss gibt uns jenes von Sieder gemalte und in Kupfer gestochene Porträt Schubert's, welches ihn in einer milderer Auffassung, aber naturähnlich darstellt. Jedenfalls verräth der Gesichtsausdruck Gutmüthigkeit, ein offenes, freimüthiges, leutseliges Wesen.

Und in der That bildete die „Leutseligkeit“ und „Geselligkeit“ den Grundton seines Charakters. Nirgends fühlte Schubert sich wohler, als in dem Kreise seiner Freunde, die meist aus Junggesellen bestanden und den verschiedensten Berufsarten angehörten. Neben Schober, Spaun, Hüttenbrenner, Majerhoffer finden wir hier Schwind, Kupelwieser, Bauernfeld und Bruchmann. Wenn der Abend hereinbrach, versammelte man sich in irgend einem Wirthshausgarten, oder in der Stadt, im Parterrezimmer „zur ungarischen Krone“ in der Himmelpfortgasse, am liebsten aber im Wirthshausgarten „zum Biersack“ (nach dem Namen seines Besitzers Johann Biersack so genannt) in Währing in der Herrengasse Nr. 25. Hier ging ihm das Herz auf und, merkwürdig genug, hier componirte er auch in Freundeskreisen am liebsten, ja, je toller sich die Menge um ihn her bewegte, desto leichter strömten ihm die Gedanken zu.

Es ist staunenswerth, wie fabelhaft rasch er zwischen dem Trubel hier componirte!! Kaum war ein musikalischer Gedanke gefasst, so war er auch schon zu Papier gebracht, gleichsam aus dem Aermel geschüttelt. Eines Tages geschah es, — so erzählt Spaun — dass sich Schubert's Bekannte zahlreicher als sonst hier einfanden. Auch Schubert nahm an einem lauschigen Plätzchen des Gartens seinen Sitz ein. Neben ihm sass Tieze, er hatte ein Buch vor sich liegen, in welchem Schubert alsbald zu blättern begann. Plötzlich hielt Schubert inne, und auf ein Gedicht zeigend rief er: „Mir fällt da eine schöne Melodie ein, hätte ich nur Notenpapier.“ Franz Doppler zog nun rasch auf der Rückseite eines Speisezettels die entsprechenden Linien, und Schubert begann mit Bleistift mehrere Tacte hinzukritzeln, und als er diese in wenigen Minuten darauf seinen Freunden leise vorsang, und sie von der Lieblichkeit und Frische der Melodie entzückt waren, wählte er erst besseres Papier und schrieb das Lied vollständig mit Tinte noch in derselben Stunde, wie wir es noch heute kennen. Es war eines seiner schönsten Lieder, das später so weltberühmte „Ständchen“: „Leise flehen meine Lieder, durch die Nacht zu dir“. Dasselbe handschriftliche Original wanderte später, als kostbares Vermächtniss, und strotzend von Correcturen in den Besitz des Bürgermeisters Clement nach Engelberg, wo es sich noch heute in der Familie befindet. Ein geselliger Verein aber, genannt: „Die Wilden von Wah-Ring“ brachte eine steinerne Gedenktafel an dem Hause zur Erinnerung an, des Inhalts: **Daß in diesem Hause Franz Schubert eines seiner liebenswürdigsten unvergänglichen Werke, „Das Ständchen“ componirte.**

So ungezwungen Schubert in diesem Kreisen lebte, so legere verkehrten auch seine Freunde hinwieder mit ihm. Sie gaben ihm mancherlei „Spitznamen“ und wählten ihn nicht selten zum Stichblatte ihrer derben Spässe, über die er sich mit allem Gleichmuth hinweg zu setzen pflegte. So z. B. nannten sie ihn den „Canevas“, weil er, so oft ein fremder in den Kreis eingeführt wurde, den Nachbarn fragte: „Kann er was?“ Als in späteren Jahren seine Beileibtheit zunahm, nannten sie ihn „Schwammerl“ oder auch „Bertl“ (eine Diminutiv von Schubert „Schubertl“). —

Den Titel zu Schubert's Tänzen pflegten die Verleger immer selbst zu machen, ohne Schubert zu fragen. Eines Abends sassen die Freunde im „Biersack“ wieder wie gewöhnlich mit Schubert, den sie gleichsam als den Mittelpunkt der Gesellschaft betrachteten. Es war von dem allgemein beliebten „Trauerwalzer“ die Rede. Schubert, der in der Regel mehr zuzuhören, als mitzusprechen pflegte, unterbrach endlich das Gespräch, indem er ausrief: „Ja sagt mir doch um Himmelswillen, welcher Esel einen Trauerwalzer componirt hat?“ Natürlich erscholl jetzt ein homerisches Gelächter und alles rief: „Du selbst warst der Esel.“ Schubert hatte nämlich vergessen, dass er vor einiger Zeit einen gemüthlichen Walzer in Moll componirte, der in Folge des melancholischen Colorits seinen Verleger verleitete, denselben „Trauerwalzer“ zu taufen. —

Bei dem Leichenbegängnisse Beethoven's war auch Schubert mit, er war einer der 38 Fackelträger, die neben dem Sarg gingen. Als er von dem Begräbnisse mit Lachner und Randhartinger zurückkehrte, lud er die beiden Freunde in die Weinstube auf der „Mehlgruben“ ein — (denn es hatte furchtbar geregnet, gedonnert und geblitzt) — liess die Gläser füllen, und leerte das erste Glas auf das Andenken des grossen Todten, das zweite aber erhob er, und sagte im feierlichsten Tone: „Zur Erinnerung an den, der von uns dreien zuerst dem Meister nachfolgen würde.“ Die Freunde lachten und neckten ihn deshalb, weil zufällig sein Glas sprang, und die Scherben zu Boden fielen. Aber unheimlich blieb doch die ganze Scene, trotz des übermüthigen Lachens der weinseligen Kameraden. Ein Jahr später sollte richtig ihn das Los treffen, ihn, der das Schicksal, wenn auch nur im Scherze, so doch freventlich heraufbeschwor, denn schon ein Jahr später wurde er an Beethoven's Seite zu Grabe gebettet!

Wenn manchmal der perlende Wein die Zunge der Freunde zu lösen begann und sie aus ihrem Junggesellenleben lustige Liebesabenteuer zum Besten gaben, und dann den armen Schubert regelmässig durch die Hechel zogen, weil er keine Geliebte aufzuweisen hätte, ertrug er den Spott stets mit Gleichmuth; denn es war nicht seine Sache, seine Herzensgefühle blos zu legen. Man that ihm daher schweres Unrecht, wenn man glaubte, er sei der Liebe nicht fähig, weil er nie von seinen eigenen Herzensangelegenheiten sprach. Er, der von dem beseligenden Gefühle der Liebe so schön zu singen verstand, gerade er sollte diesem Gefühle fremd geblieben sein? Nimmermehr!! Es liegen vielmehr gewichtige Daten vor, aus denen mit Grund geschlossen werden muss, dass auch ihn manch Mädchenherz mit Liebe umstrickte, und er nicht frei von den Gefahren dieses Dämons blieb.

So z. B. wurde Schubert im Jahre 1818 zu der kunstsinnigen Familie des Grafen Johann Esterházy als Musiklehrer berufen. Wiewohl ihm das Unterrichten von jeher ein Gräuel war, nahm er dennoch, in Rücksicht seiner misslichen Lage, diesen Posten an. Er unterrichtete also die beiden Comtessen Marie und Caroline im Clavierspiel und betheiligte sich täglich bei ihren Gesangsproductionen; denn der Graf hatte eine schöne Bass-, Gräfin und Tochter Caroline eine Alt-Stimme, während Comtesse Marie über einen herrlichen Sopran verfügte, folglich hatte Schubert ein tüchtiges Quartett beisammen, für das er seine besten Vocalcompositionen schrieb. Aber am liebsten spielte er doch mit der schönen Caroline vierhändig, sie war die ältere, talentirtere der beiden Comtessen.

Und wenn der Abend hereinbrach, wenn beide am Clavier bis spät in die Nacht sassen und vierhändig spielten, und jetzt der ganze Zauber einer frischen unverbrauchten Jugend ihm aus dem holden Antlitz entgegen lächelte, da bemächtigte sich seiner ein unbeschreiblich wonniges Gefühl. Wie im Leben oft nur ein Augenblick entscheidet, so entscheidet er auch in der Liebe. Hier ist der Augenblick so gut, wie der Blick des Auges! Tiefe Neigung schlich sich in seine kranke Seele. Aber zu einer eigentlichen Erklärung kam es nicht, durfte es nicht kommen, auch dann nicht, als bereits der Liebesfrühling seines Herzens in vollster Blüthe stand. Schubert verschloss das selige Leid, das ihm die Holde angethan, das ihn Jahre hindurch wie ein Schatten begleitete, im Innersten seiner Seele. Nur einmal trat eine verschämte Andeutung auf seine bebenden Lippen, als Comtesse Caroline ihn damit neckte, dass er ihr noch keine seiner Arbeiten dedicirt hätte; da platzte Schubert mit den Worten hervor, und wurde über und über roth: „Wozu denn, meine Theuerste, Ihnen ist ja ohnehin Alles gewidmet“.

Ohne dieser brennenden Liebe hätte Schubert wahrlich nimmermehr jene zahlreichen Pianofortewerke zu vier Händen geschaffen, die heute die Zierde unserer einschlägigen Literaturgattung bilden. Das Componiren für die Geliebte, mit welcher er nur musikalisch à quatre mains eine Verbindung finden durfte, brachte unseren einundzwanzigjährigen Schubert ein Glück, zu dem der Himmel seinen schönsten Melodiensegen schenkte!!

Aus den Feuergluthen der Liebe loderte in diesem Jahre (1818) jenes herrliche *Diversissement à la Hongroise* (Opus 54) empor, dessen Thema Schubert — (wie er selbst erzählt) — von einer ungarischen Magd am Herde singen hörte. Es ist dies ein fantastisches Tonstück, in welchem die Eigenart der ungarischen Nation so recht kräftig wiedergegeben, ist; ein seltsames Gemisch von weinerlicher Schwermuth und stürmischem Pathos. An Comtesse Caroline hatte er auch später die herrliche *F-Moll-Fantasie* (Opus 103) zu vier Händen, adressirt. Es ist dies vielleicht das seelenvollste Tonstück des Meisters, voll Mondesglanz und Waldesduft!! — — —

War es die Aussichtslosigkeit, Caroline jemals besitzen zu können, oder war es die zwingende Nothwendigkeit, dieser Liebe jetzt zu entsagen, sie durch eine zweite vergessen machen zu müssen, was ihn nun in die Netze einer andern Schönen trieb? Darüber können seine Biographen keine Aufklärung geben, und auch Schubert lässt uns hierüber im Unklaren, nur Bauernfeld spielt in nachstehenden Versen auf dieses eigenthümliche Verhältniss an, indem er sagt:

„Verliebt war Schubert; der Schülerin  
Galt's, einer der jungen Comtessen,  
Doch gab er sich einer ganz andern hin,  
Um — — die andere zu vergessen!“

Nur soviel steht fest, dass Schubert um diese Zeit öfter das Haus des musikalisch gebildeten Seidenfabrikanten Heinrich Grob in Liechtenthal besuchte, um an den Musikproductionen theilzunehmen; doch bildete den Hauptmagnet dessen schöne Tochter Therese, eine treffliche Sopransängerin, für die Schubert mehrere Kirchensolo componirte. Sie umstrickte Schubert's Herz vollständig, doch war bei ihr der glimmende Funke der Liebe — (der vor den Eltern verborgen gehalten werden musste, weil Schubert arm war) — bald wieder erloschen, denn schon im Jahre 1820 heiratete sie den reichen Wiener Bäckermeister Bergmann.

Noch eine andere zärtliche Neigung trug Schubert im Herzen, die er vor der Welt geheim hielt, es war dies die schöne Müllerstochter in der Höldrichsmühle in der Hinterbrühl

dort brachte er unter schattigen Linden, am murmelnden Bache, öfter seine glücklichsten Tage zu. Dort lauschte er der schönen Natur, und erquickte sich am Vogelsang und Waldesduft, und an den wärmenden Sonnenstrahlen, die so wohligh mitten in's Herz ihm schienen!!

Längere Zeit glaubte man, Schubert habe bei der Hölldrichsmühle seine herrlichen „Müllerlieder“ componirt. Doch neuere Forschungen bewiesen, dass er hier nur den Plan zu seinem künftigen Liedercyclus fasste und dass er später die eigentlichen Müllerlieder während seiner mehrmonatlichen Krankheit einsam und verlassen im Spitale, im allgemeinen Krankenhause componirte! —

Damals ergings ihm recht schlecht. Des Lebens Noth schien ihn diesmal mehr als je zu drücken. Er, der so reich war an schöpferischen Gedanken und blühenden Melodien, er selbst war arm an irdischen Gütern, arm wie eine Kirchenmaus! — — — Doch scheint es, als wäre er allein Schuld gewesen, wenn er seine kümmerliche Lage nicht verbesserte. Dass er allein nur daran Schuld trug, wenn er seinen eigenen Vortheil nicht gehörig wahrnahm und aus den Umständen für sich nicht Nutzen zog. Aber dazu fehlte ihm ja die nöthige Energie. Er war stets ein lässiger Träumer und lebte in den Tag hinein, wie der Dichter singt:

„Wer gewirkt aus innern Drang,  
Ging nicht aus auf Lob und Dank,  
Röslein blüht und Vöglein singt,  
Fragen nicht ob's Vortheil bringt.“

Statt mit einflussreichen Personen zu verkehren, welche sein Talent hätten leicht fördern können, verkehrte er lieber mit seinen Kunstgenossen, die alle ihm mit nichts helfen konnten, weil sie ja selbst um ihre Existenz zu ringen hatten. Auch sah er sich nie um Unterrichtsstunden um, bewarb sich nie um lucrative Stellen, oder musikalische Aemter, obwohl es ihm an gewichtigen Empfehlungen und glänzenden Zeugnissen gewiss nicht gefehlt hätte. Er wäre oft schon in vornehme musikalische Kreise gezogen worden, die ihm Vorthteile gebracht hätten. Aber er war ein Feind alles gesellschaftlichen Zwanges, sein allzu bequemes schüchternes Wesen sagte dem Freundeskreise mehr zu! So blieb denn ihm nichts übrig, als das karge Leben mit seinen Nöthen und Qualen mühsam zu fristen, wie es eben kam, bis zu seinem Tode!<sup>1)</sup>

Seine Zeitgenossen hatten ihn nicht hinlänglich gewürdigt, auch nicht genügend gekannt, vielleicht aus Eigensinn oder Vorurtheil nicht kennen wollen; sie hatten auch nicht Musse genug, ihm aufmerksam zuzuhören. So blieb denn Manches verborgen, Vieles ungekannt und ungehört!! Erst den nachwachsenden Geschlechtern ward es vergönnt, die reichen Schätze seiner Kunst zu heben! Und schon heute breitet sich eine Fülle des Reichthum vor unseren Augen aus. Und in der That, jedes kommende Jahr spendet uns neue Gaben und Genüsse aus dem reichen Nachlasse Schubert's, und das alles tönt und klingt hervor in überraschender Menge!!

<sup>1)</sup> Im Archiv des Wiener Landesgerichts befindet sich Franz Schubert's Verlassenschaft. Aus dem „ämtlichen Inventar“ geht hervor, dass seine Kleider und Wäsche im Ganzen nur auf 57 Gulden geschätzt wurden, und sich gar kein baares Geld noch sonstige Werthsachen vorfanden, daher auch die auf 84 fl. 35 kr. bezifferten Leichen- und Begräbnisskosten nicht aus dem Nachlasse bestritten werden konnten, der Nachlass bestand aus:

3 Tuchfracks, 3 Gehröcken, 10 Beinkleidern, 9 Gilets, Alles zusammen geschätzt auf . . . . .	37 fl.
1 Biberhut, 5 Paar Schuhe und 2 Paar Stiefel im Gesamtwert . . . . .	2 „
Ferner 4 Hemden, 9 Halstüchern, 13 Paar Fussesocken, 1 Leintuch, 2 Bettüberzügen, zusammen . . . . .	8 „
Mehrere alte Musikalien geschätzt auf . . . . .	10 „
	in Summa . . . . . 57 fl.

In dem schlichten Sänger lernen wir heute den grossen gottbegnadeten Künstler kennen, der auf allen Gebieten der Kunstform Vortreffliches, Muster-giltiges leistete!! — — —

Aber im „Liede“ überragt er doch Alle, Alle, die vor ihm und nach ihm gesungen. Und solange Menschen singen werden, werden auch Schubert's Lieder gesungen, und überall, wo man sie hören wird, werden sie das Herz der Menschen erfreuen, erquicken, beseligen!!!

Schliesslich lege ich meinen Lesern *sub Figur 69* ein Originalbild vom Sterbehaus Schubert's bei.<sup>1)</sup>

## XVIII. CAPITEL.



### Mitteres Steiggassel (heute Mittersteig).

Mitteres Steiggassel hiess noch bis zum Jahre 1778 jene Strasse, die den verbindenden mittleren Weg zwischen der Grossen Neugasse und der heutigen Ziegel-ofengasse (damals Piaristengasse) bildete.

Das historisch wichtigste Haus ist hier:

### Das Lambrechtshaus Nr. 616 (neu 9).

Es wurde von **Johann Christoph Lambrecht**, Salnitererzeuger und Bürger Wiens, im Jahre 1781 erkaufte. Es war eine umfangreiche Realität, welche fünfzehn Hausnummern, nämlich

In seinen vielen Schriften fand sich auch ein handschriftliches Gedicht Grillparzer's, welches er auf Schubert dichtete und das sein eigenartiges Wesen so recht kennzeichnet. Es ist bisher (meines Wissens) noch nicht veröffentlicht und lautete:

Schubert heiss ich, Schubert bin ich  
Und als solcher geb' ich mich,  
Was die Besten je geleistet,  
Ich erkenn' es, ich verehr' es,  
Immer doch bleibt's aufer mir.  
Selbst die Kunst, die Kränze windet,  
Blumen sammelt, wählt und bindet,  
Ich kann ihr nur Blumen bieten,  
Sichte sie und — wahlet ihr.  
Lobt Ihr mich, es soll mich freuen,  
Schmahrt Ihr mich, ich muos es dulden,  
Schubert heiss ich, Schubert bin ich,  
Mag nicht hindern, kann nicht laden,  
Geht Ihr gern auf meinen Pfaden,  
Tun wohlthun, so folget mir.

<sup>1)</sup> Das nach der Natur gezeichnete Bild zeigt uns das zweistöckige Haus, wie es noch gegenwärtig besteht. Die Gedenktafel aus rothem Marmor befindet sich oberhalb dem Hausthore, ein Geschenk des Mannergesangvereins; die Tafel wurde im Jahre 1869 hier feierlichst enthüllt. Nach dem Tode des ersten Erbauers und Eigenthümers **Johann Kiffmann** kam das Haus im Jahre 1831 an **Mathias Feldmuller**, und im Jahre 1833 an **Therese Ertl**, nun verehlichte **Gauglitz**. Gegenwärtig ist **Therese Gauglitz** die Eigenthumerin.